

FÜR DEN GANZEN MENSCHEN

VOM ZUSAMMENHANG ZWISCHEN MISSION UND ENTWICKLUNG

Vor fast dreihundert Jahren begann die evangelische Missionsarbeit. Und genauso lange wird über den Zusammenhang zwischen Mission und Entwicklung diskutiert. Klaus Schäfer hat sich auf die Spurensuche gemacht.



Bartholomäus Ziegenbalg (1682-1718)

1706: Nach langer und beschwerlicher Reise gehen Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau als die ersten evangelischen Missionare in der kleinen dänischen Kolonie Tranquebar an der Ostküste Südindiens an Land. Ihr Ziel: den Indern das Evangelium von Jesus Christus zu verkündigen. Kaum hatten sie mit ihrer Missionstätigkeit begonnen, sahen sie sich unerwarteten Problemen gegenüber: Die Repräsentanten der Handelsgesellschaft übervorteilten die einheimische Be-

völkerung. Ziegenbalg stellte kritische Fragen. Weil der Kolonialbehörde, die nur an ihrem Profit interessiert war, der umtriebige Missionar zu lästig war, landete Ziegenbalg in Festungshaft. Schliesslich griff der dänische König ein, und der Missionar wurde freigelassen.

Was die beiden Missionare ebenso empörte, war die Not der Bevölkerung, die Behandlung der Unberührbaren durch Hindus sowie der Ausschluss der Kastenlosen von allen Bildungsmöglichkeiten. Deshalb richteten sie eine Schule ein, in der sie nicht nur Jungen, sondern auch Mädchen aus den ärmsten Schichten der indischen Bevölkerung unterrichteten. Dies bedeutete damals eine ungeheure Revolution im hinduistischen, vom rigiden Kastensystem bestimmten Indien und stürzte die Missionare in den Strudel heftiger Auseinandersetzungen mit der lokalen Führungsschicht.

Die Gründung einer Missionschule war allerdings auch in den Missionskreisen umstritten. In Halle nämlich, von wo die Missionare ausgesandt waren und August Hermann Francke das Werk der Mission zu leiten bemüht war, sah man die sozialen Aktivitäten der Missionare – wie auch deren eifriges Studium der einheimischen Religion – zumindest anfangs als Abweichung von ihrem eigentlichen Auftrag. Fasst man die kritischen Rückfragen aus Halle nach Indien in heutiger Sprache zusammen, könnte man

formulieren: „Was fällt euch ein! Ihr seid als Boten des Evangeliums, als Missionare, ausgesandt worden – und jetzt seid ihr Entwicklungshelfer geworden!“

Die Differenzen zwischen der Missionsleitung in Deutschland und den Missionaren in Indien konnten allerdings weitgehend beigelegt werden. Denn gerade der frühe Pietismus in Halle war überzeugt davon, dass die „Sorge für die Seele“ und die „Sorge für den Leib“ unauflöslich zusammengehören.

ALTE GEGENSÄTZE ÜBERWINDEN

In etwas modernerer Sprache unterstreicht dies auch die neuere Missionstheologie, wie etwa die Missionserklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) aus dem Jahre 1982. Mit Hinweis darauf, dass diese Zusammengehörigkeit nicht immer von allen so gesehen worden ist, ist hier von der Notwendigkeit die Rede, „den alten Gegensatz zwischen Verkündigung des Evangeliums und sozialem Handeln zu überwinden“. Und als Begründung dafür wird angeführt: „Das ‚geistliche Evangelium‘ und das ‚materielle Evangelium‘ waren bei Jesus ein Evangelium.“

Zurück zu den Schulen: Schon in den ersten Jahrzehnten evangelischer Missionstätigkeit in Indien gab es Debatten darüber, welche Funktion die Missionsschulen ha-

ben sollten: Sollten sie hauptsächlich oder gar ausschliesslich dazu dienen, den christlichen Glauben zu verbreiten? Oder ging es um einen allgemeinen Bildungsauftrag, um Alphabetisierungsmassnahmen, Ausbildung und die Vorbereitung für das neue Zeitalter, das durch die Begegnung mit der westlichen Welt anbrach? Die frühen Indienmissionare haben immer wieder mit dieser Frage gerungen und sich teilweise auch darüber zerstritten – zumal ihnen oftmals der Wind von Seiten einer kritischen hinduistischen Bevölkerung ins Gesicht blies.

DER „BLÖDE HOCHMUT DES WEISSEN MANNES“?

Bis heute stehen christliche Sozialarbeit und kirchliches Engagement für Entwicklung zudem unter dem Verdacht, nur sehr subtile Mittel zu sein, um junge Leute zum christlichen Glauben zu verführen. Das schlimme Wort von den „Reischristen“, das in Asien geprägt wurde, suggeriert den Verdacht, dass Menschen nur um materieller Vorteile willen Christen geworden seien.

Aber man darf die Missionare nicht einfach unter einen Generalverdacht stellen. Die verschiedenen Missionsgesellschaften und die Missionare haben auf die Frage nach dem Verhältnis von Mission und Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte durchaus unterschiedliche Antworten gegeben und sind darüber auch in Streit geraten. Auch wenn der Wunsch zur Weitergabe des Evangeliums zentrales Motiv für das missionarische Engagement war, waren die meisten Missionare doch einfach durch die materielle Not und das Elend der Menschen zum sozialen Engagement herausgefordert worden. Manche Missionsgesellschaften, mehr noch aber Politiker und Angehörige von „Kolonialvereinen“, haben die Mission

auch als eine Macht der Zivilisierung und Kultivierung der Naturvölker angesehen und sich dabei auf fatale Weise den Zugang zur einheimischen Kultur der Adressaten ihrer Botschaft verbaut. Der Theologe Karl Barth hat diese Verwechslung von Evangelium und westlich-abendländischer Zivilisation und Kultur einmal treffend auf „den blöden Hochmut des weissen Mannes“ zurückgeführt.

Besteht auch kein Zweifel, dass die praktische Missionsarbeit Elemente von Sozialarbeit zeigte, so muss man doch die Frage stellen, ob man dies alles schon als Teilnahme an Prozessen für die Förderung

menschlicher Entwicklung bezeichnen kann. Eine tiefer gehende, auch konzeptionelle und strategische Reflexion über ein Engagement, das wirklich als Entwicklungsdienst bezeichnet werden kann, entfaltete sich erst in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen.

Es nahm seinen Ausgangspunkt in drei verschiedenen Kreisen: In der internationalen Missionsbewegung begann man auf der Weltmissionskonferenz 1928 in Jerusalem über eine stärkere Integration von missionarischem Zeugnis und christlicher Sozialarbeit nachzudenken. Ein „comprehensive approach“, von dem man hier sprach, im Deutschen

EMW-Archiv (2)



Die Werkstätte einer Missionsstation unter freiem Himmel.



Besonders häufig wurden Tischlereien eingerichtet.

würde man vielleicht von „ganzheitlicher Mission“ sprechen, sollte den ganzen Menschen mit Leib, Seele und Geist und auch seine sozialen Beziehungen im Blick haben und das Zeugnis des Evangeliums in Wort und Tat darauf beziehen.

Ein zweiter Impuls ging von den Unabhängigkeitsbewegungen asiatischer und afrikanischer Staaten aus. Die einheimische Christenheit begann neu über die Rolle der Kirche in der Gesellschaft nachzudenken. Man betonte dabei, dass die Mission der Kirche nicht allein in der Verkündigung des Evangeliums und in diakonischen Einzelmaßnahmen oder der Schaffung christlicher Institutionen wie Schulen bestehen könne. Vielmehr habe sie auch einen Beitrag zum Aufbau und zur Entwicklung neuer, jetzt unabhängiger Staaten zu leisten. Zum Zeugnis der Kirche in den neuen asiatischen und afrikanischen Gesellschaften gehörte auch, so begann man zu begreifen, die Beteiligung an der Schaffung demokratischer Strukturen und an der Überwindung von Ungerechtigkeit und Ausbeutung.



Das erste Brot für die Welt-Plakat von 1959.

Eine dritte Quelle, die zur Aufnahme des Begriffs der Entwicklung in den kirchlichen Sprachgebrauch führte, war die Politik: In den fünfziger und sechziger Jahren beschäftigte sich die internationale Politik mit der Frage, wie die Kluft zwischen reichen und armen Ländern ausgeglichen werden könnte. Die Gründung von Organisationen wie Brot für die Welt (1959) und anderer kirchlicher Entwicklungsdienste waren eine Konsequenz der Erkenntnis, dass der Dienst am Nächsten und der Einsatz für Gerechtigkeit wesentlicher Bestandteil christlicher Verantwortung ist.

Das Engagement in der Weltmission und im weltweiten Entwicklungsdienst gehören zusammen und sind aufeinander angewiesen. Beide zeigen starke Überschneidungen,

sind aber doch nicht einfach dasselbe. Missionswerke in ihrer langfristig angelegten Zusammenarbeit mit den Partnerkirchen engagieren sich sehr viel stärker in pastoralen, seelsorgerlichen und im engeren Sinne missionarischen Aufgaben, die Entwicklungsdienste orientieren sich stärker an erreichbaren Zielen und Effizienzgesichtspunkten. Manchmal aber zeigen sich die Unterschiede eher in der Motivation der Mitarbeitenden als in ihrer tatsächlichen Tätigkeit.

EINE DREIHUNDERT JAHRE ALTE ERKENNTNIS

Allerdings darf sich der kirchliche Entwicklungsdienst nicht einfach an Vorgaben und Modellen allgemeiner Entwicklungstheorien orientieren, sondern muss seine christliche Motivation zum Ausdruck bringen. Weil menschliche Entwicklung auch religiöse Dimensionen hat, gehören die materielle Hilfe für Menschen in Not – das „Brot für die Welt“, das alle Menschen, gleich welcher Religion in Freiheit und Würde essen sollen – und das Zeugnis davon, dass der „Mensch nicht allein vom Brot lebt“, untrennbar zusammen. Sie sind beide ein gleichwertiger Teil des christlichen Auftrages in der Welt.

Das Wort „Entwicklung“ im heutigen Sinne wurde erst Mitte des 20. Jahrhunderts geprägt. Aber dass es in der Mission um den *ganzen* Menschen geht – dass also Entwicklung und Mission zusammen gehören – ist eine der frühesten Erkenntnisse evangelischer Mission. Und diese dreihundert Jahre alte Entdeckung von Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau gilt bis heute.

Dr. Klaus Schäfer ist Grundsatzreferent
im Evangelischen Missionswerk
in Deutschland (EMW), Hamburg.



Emanzipation: Ende der fünfziger Jahre wurden – wie hier in Südafrika – die Bibelübersetzungen der Missionare einer kritischen Überprüfung unterzogen.